



Impuls zum 4. Fastensonntag 14. März 2021

Liebe Leserinnen und Leser aus nah und fern

Das diesjährige Hungertuch von Fastenopfer und Brot für alle hat mich persönlich tief beeindruckt und berührt. Es wurde gestaltet von der Künstlerin Lilian Moreno Sánchez, geboren 1968 in Buin/Chile. Sie studierte Bildende Kunst in Santiago de Chile und kam Mitte der neunziger Jahre mit einem Stipendium nach München. Seither lebt und arbeitet sie in Süddeutschland.



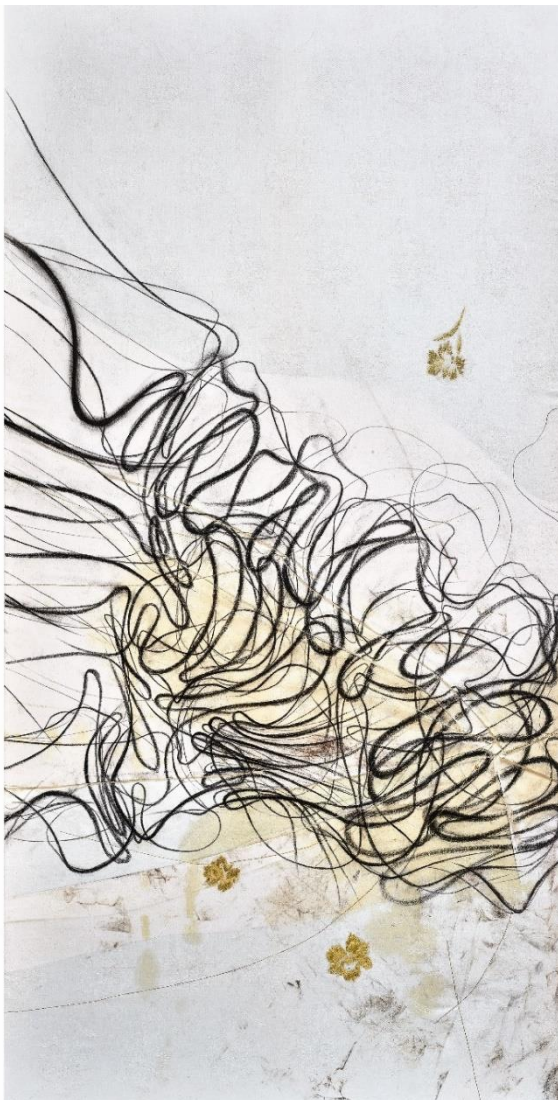
Sie hat ein starkes und zugleich verletzendes Bild gestaltet. Es basiert auf einem Röntgenbild, das den zerbrochenen Fuss eines Menschen zeigt, der von Polizeikräften bei einer Demonstration gegen die soziale Ungleichheit im Oktober 2019 in Chile schwer verletzt wurde. Mit den weissen Leinwänden ist sie nach Santiago de Chile gereist und hat die Tücher durch

den Schmutz der Grossstadt gezogen. Darum ist der Hintergrund nicht schneeweiss, sondern leicht gräulich geworden. Schliesslich hat sie mit Goldfarbe kleine Blüten auf das Bild gemalt und mit schwarzen Linien den gebrochenen Fuss verbunden.

Vieles klingt da bei mir an. Die eigene Verletzlichkeit, der Schmerz und das Leiden von Menschen, die sich gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung zur Wehr setzen, die Leiden durch die momentane Pandemie, die persönlichen Grenzen, die ich mit meinem eigenen Älterwerden zunehmend erfahre, die vielen kranken Menschen, die mir im Laufe meines Lebens begegnet sind. In aller Verletzlichkeit gibt es diesen feinen Unterschied von unverschuldetem Leiden und demjenigen, das Menschen einander antun. So heisst es im Sonntagsevangelium zum 4. Fastensonntag bei Joh 3,19-20: *«Denn darin besteht das Gericht: Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden.»*

Für mich ist das Licht auch ein Bild für Bewusstheit. Und lesen wir den Text so, dann würde es bedeuten, dass Menschen oft unbewusst Böses tun. Sicher wehren sich einige sofort gegen diese Deutung, denn Menschen tun doch oft ganz bewusst Böses! Vielleicht stimmt das, vielleicht auch nicht. Ich nehme vielmehr wahr, dass Menschen einander oft dann Böses antun, wenn sie sich ihrer eigenen Verletzlichkeit und Zerbrechlichkeit nicht bewusst sind. Wer Böses tut, der will sich nicht mit den Folgen seines Handelns auseinandersetzen, weil er sonst selber tiefes Leid erfahren würde, wenn er wahrnimmt, wie sehr andere Menschen dadurch verletzt werden. Oft wollen Folterknechte vor öffentlichen Gerichten (z.B. vor dem internationalen Gerichtshof in Den Haag) sich nicht zu ihren Taten bekennen, weil sie sonst unsägliches Leid aushalten und schliesslich zusammenbrechen würden, wenn sie sich ins Leid ihrer Opfer einfühlen müssten.

Darum scheint es mir so wichtig zu sein, dass wir unsere eigene Verletzlichkeit zulassen, sie annehmen und uns zu ihr bekennen. Denn anerkennen wir unsere Verletzlichkeit, sind wir nicht schwache Menschen, sondern vielmehr starke Menschen, die sich ihrer eigenen Verantwortung und der eigenen Schuld bewusst sein möchten. Für sie gelten jene Worte bei Joh 3,21: *«Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.»* Auch in diesen Worten Jesu nehme ich den Begriff des Lichtes in seiner Bedeutung als Bewusstheit wahr. Wer also wahrhaftig anerkennt, Mensch in seiner Verletzlichkeit zu sein, der kommt zum Bewusstsein, dass sein Handeln letztlich von Gott gelenkt ist, weil er selber anerkennt, verletzlich zu sein. Mich hat dieser Umstand zu folgendem Text geführt:



Verletzlich

brechen kann vieles
Füsse
Beziehungen
Träume
Hoffnungen
Pläne

immer ist da
Schmerz
Leiden
Ent-Täuschung
Wut
Trauer
aber auch
Trost
Zu-Wendung
Linderung

und dann
verbinden sich
Lebenslinien neu
heilen
lassen offen
sind filigran
bleiben verletzlich

Es braucht immer wieder Mut, zur eigenen Verletzlichkeit zu stehen und es braucht die Kraft, sie auszuhalten. Beides fordert uns Menschen, führt uns aber auch zu einem tieferen Bewusstsein über die Aufgaben und den Sinn in unserem Leben. Wir allein sind es, die unsere Verletzlichkeit anerkennen können. Dabei kann uns niemand helfen und diese Aufgabe kann uns auch niemand abnehmen, nicht einmal Gott! Die rätoromanische Schriftstellerin und Lyrikerin, Luisa Famos (*7.8.1930 † 28.6.1974) hat das in einem ihrer Gedichte eindrücklich in Worte gefasst:

Die Nüchternen
Die Trunkenen
Fragte ich
Wer ich sei

Zu Gott brachte ich
Die Garben meiner Angst
Und das Blut meiner Wut
Auf dem Altar entfachte ich Feuer
Doch er schweigt

Da umfasste ich
Mein Herz
Mit beiden Händen
Auf dass es nicht zerbreche

Und im tiefsten Grund
Meiner Wünsche
War ich
Allein.

(aus: Unterwegs / In Viadi, Zürich 2018, Limmatverlag)

Unser Alleinsein ist zutiefst menschlich. Wir fühlen uns manchmal tatsächlich verlassen und doch sind wir getragen im Grund unseres Seins. Das nehme ich dann besonders stark wahr, wenn ich meine eigene Verletzlichkeit zulasse, meine Macht aus den Händen gebe, meine Ohnmacht anerkenne. Es braucht viel Mut und Tapferkeit, die eigene Verletzlichkeit in ihrer Tiefe anzuerkennen, dann aber erfahre ich diese Nähe Gottes in einer Weise, die mich verbindet und berührt. Manchmal habe ich das in meinem Leben erst im Rückblick erkannt, manchmal noch im selben Moment, in dem ich sie wahrgenommen habe, diese Menschlichkeit in mir. In solchen Augenblicken teile ich mein Alleinsein mit Gott und auch mit Menschen, die mir nahekomen. Dann kommt Licht in mein Leben, so wie es im Johannesevangelium heisst: «Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht». Die Wahrheit ist in diesem Fall meine Verletzlichkeit, die bleibt bis ans Ende meiner Tage, mich aber zugleich zum göttlichen Licht führt.

Herzliche Grüsse

Daniel Kyburz-Erne
Seelsorger, Kath. Pfarramt, Chilbert 24, Döttingen
daniel.kyburz@kath-aare-rhein.ch